Nr. 175. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Sonnabend, 4. April 1908

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Kompromisse.

Seit der Mensch angefangen, über die Motive seiner Handlungen nachzudenken, weiß auch der Konsequenteste und Charakterfesteste, daß ohne Kompromisse auf diesem Planeten schlechterdings kein Auskommen ist. Es gibt zu viel der Gegensätze und Interessen, zu viel der Fragen, die ungelöst bleiben müssen, zu viel der Wünsche, die doch nicht erfüllt werden können, zu viel, was der Mensch dem Menschen opfern muß, zu viel, was bestimmt ist, ungestillte Sehnsucht zu bleiben. Begrenzte Möglichkeiten. Schon der Jüngling lernt es kennen. Er fühlt sich zwar, wenn er einigermaßen gesund ist, „als wenn ihm die ganze Welt gehöre", aber er merkt doch schon, wie fesselnde Mächte den Sonnenweg seiner Wünsche durchkreuzen. Und noch erkennt er ihr Wesen nicht. Denn wenn er schließlich einen anderen Beruf erwählt als den, zu dem ihn seine eigensten Wünsche treiben, wenn er dies und jenes läßt, was er seiner freiesten Ueberzeugung nach tun müßte, so war's noch Liebe zu den Eltern, noch Abhängigkeit. Aber später wird er nüchterner und erkennt's: Das mit der Freiheit des Erwachsenen war ein Traum. Es heißt, sich in das Ganze einfügen, an seine Karriere denken, mit seiner wahren Meinung mehr oder minder hinter dem Berge halten. Und je zielbewußter im äußerlichen Sinne der Mensch ist, desto mehr wird er nun ein Opfer des Kompromisses. Und wer am geschicktesten Kompromisse schließt sich, am leichtesten im Interesse seines Fortkommens mit Widersprechendem abfindet, sich möglichst wenig Feinde macht, der bringt es oft am weitesten, wie man das so nennt.

Und weil es diesen Menschen (geborene Kompromißler heißt man sie) von den Stürmern und Drängern, die es natürlich viel seltener zu etwas bringen, bei der Erlangung äußeren Ansehens so leicht gemacht wird, ist natürlich der Schein des Rechts auf seiten der Kompromißler. Sie sagen: Unsere Lebensklugheit ist wirkliche Weisheit; darum verachtet nicht das Kompromiß, denn ihr seht an uns und der Schwäche derer, die keine Kompromisse schließen wollen, wohin der Mensch kommt, der wirklich konsequent ist und da sagt „alles oder nichts".

Wer nicht wie diese Kompromißler denkt, drückt's richtiger aus und sagt, daß das Kompromiß in jedes Menschen Leben gelegentlich unvermeidbar ist, daß darum aber Kompromißler aus Gewohnheit und Ueberzeugung noch lange nichts Nachahmenswertes sind. Es sind gewiß oft die edelsten Beweggründe, Liebe, Mitleid, Freundschaft, die den einzelnen zum Kompromiß, das heißt zum Stehenbleiben auf halbem Wege, zum Verzicht auf die natürliche Konsequenz, zu manchem oft verfrühten Friedensschluß bestimmen. Aber das Kompromiß ist immer eine Not, nie eine Tugend. Wer aber das Kompromiß als höchste Lebensweisheit ausschreit, macht mit seiner Schwäche Reklame.

Und wie steht's mit dem Kompromiß im öffentlichen Leben, in der Politik, bei den Parteien? Auch im Leben der Parteien gibt's Situationen, in denen ein Kompromiß einfach unvermeidlich ist. Wenn jede Partei immer auf ihrem Schein bestände, wenn man nicht im letzten Augenblick auch schließlich zu einer Konzession bereit wäre, dann wäre überhaupt kein Zusammenarbeiten möglich.

Aber es gibt nicht nur einen blinden Radikalismus, es gibt auch einen Radikalismus, der sehr sehend ist, genau wie es eine Energielosigkeit gibt, die durch Neigung zu Kompromissen a priori blind ist. Und wer da sagt, daß der Radikalismus als solcher realpolitisch immer unfruchtbar sein müsse, kennt nicht die Geschichte der großen Menschheitsförderer, die noch immer die Geschichte des gesunden Radikalismus war. Natürlich wäre es ein leichtes, auch den größten Energien, auch den unerbittlichsten Kampfnaturen gelegentliche Kompromisse nachzuweisen, aber das wird stets eine Ausnahme, eine eiserne Notwendigkeit nach Erschöpfung aller Mittel, nie ein allgemeines Charakteristikum sein.

Bei gewissen Parteierscheinungen der jüngsten Zeit ist das Kompromiß ein Charakteristikum, das allgemeine Wahrzeichen, die Voraussetzung und das Resultat. Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, der Weg zur „Regierungsfähigkeit" im reaktionär regierten Staate für liberale Volksvertreter leider nur zu häufig mit schlechten Kompromissen. Wenn man aber die absolute Bereitwilligkeit zum Kompromiß als besonderen politischen Befähigungsnachweis feiert und fast zum politischen Prinzip erhebt, so bedeutet diese Verallgemeinerung für das Ansehen und die Zukunft der Partei jedenfalls einen viel größeren Schaden als das einzelne Kompromiß selbst. Denn nicht immer ist es geschickt, seine Schwäche nach außen hin als Stärke zu markieren, und nicht immer ist es Klugheit, aus der Not eine Tugend zu machen.

Jllo.

Die deutschen Anleihen und das Ausland.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β London, 4. April.

Der Eindruck des deutschen Budgets mit seinen großen Anleihen hat in hiesigen politischen Kreisen keinen guten Eindruck gemacht und bietet erwünschten Anlaß, auf die nach hiesiger Ansicht übermäßige und zwecklose Belastung des Budgets durch die Flotte hinzuweisen. Hierbei laufen mancherlei Uebertreibungen unter, wie: Die deutschen Finanzen „schienen in einer besseren Lage als die russischen, wo man Anleihen machen müsse, um die Zinsen zu bezahlen."

Der Trauerzug der Streikenden in Rom.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

WT Rom, 4. April.

Schon vor frühen Morgen an waren alle Seitenstraßen zur Via Serpenti und der Via Nazionale, die für den Zug der Streikenden zum Friedhof hergegeben waren, von vielfachen Truppenkordons abgesperrt. Das Militär war in feldmarschmäßiger Ausrüstung, die Bajonette aufgepflanzt. Hinter den Kordons, namentlich in der Via Nazionale, drängten sich neugierige Massen. In allen Straßen, die der Zug der Demonstranten passieren mußte, waren die Läden geschlossen, dafür aber alle Fenster und Balkons dichtbesetzt. Auch die Treppentarasse vor dem Ausstellungspalast, die bei allen Fürsteneinzügen und Festlichkeiten dem Volke als Gratistribüne dient, war Kopf an Kopf mit Zuschauern gefüllt. Auf der Strecke von der Via nazionale bis zum Thermenplatz allein mochten wohl fünfzigtausend Personen harren. Endlich, gegen zehn Uhr, nahte der Zug. Voran zwei Polizeikommissare und drei Karabinieri-Offiziere, dann Verein um Verein mit ihren roten und schwarzen Fahnen. Zuerst Republikaner, dann Sozialisten, darauf Anarchisten, alsdann ein Chaos von allerlei Volk, das sich angeschlossen hatte. Da und dort wurden rote Kränze mit allerlei Aufschriften einhergetragen. Während des ganzen Vorbeimarsches herrschte tiefe Stille. Ueber dem ganzen Zuge schien etwas von dem schrecklichen Eindrucke zu lagern, den die blutige Repression durch die Behörden auf die sonst so skandalbereite, unbotmäßige Menge ausgeübt hat. Am Zuge nahmen etwa zehntausend Menschen teil. Bis mittag ereignete sich kein Zwischenfall.

Freisinn und Börsengesetz.

Uebereinstimmend mit unseren eigenen Ausführungen (s. gestriges Abendblatt und heutiges Morgenblatt) schreibt die „Frankfurter Zeitung":

„Die Agrarier können triumphieren — die Fassung, in der gestern die Kommission die Novelle zum Börsengesetz festgestellt hat, bringt ihnen mehr, als sie selbst wohl zu hoffen gewagt hatten. Aber so wenig es jetzt schon sicher ist, ob eine genügende Zahl von Mitgliedern der Rechten im Plenum dafür stimmen wird, um das in der Kommission durchgebrachte Kompromiß auch tatsächlich zu verwirklichen — Mittelständler und sonstige „prinzipielle" Börsengegner scheinen sich noch immer ablehnend verhalten zu wollen — so wenig können auch die Abgeordneten der Linken die Lösung der Kommission bereits als endgültig hinnehmen. Es ist unbedingt notwendig, daß vor und in der Plenarberatung diese Hals über Kopf gefaßten Beschlüsse einer erneuten Revision unterzogen werden, die wenigstens das Schlimmste wieder beseitigt.

Das von den Nationalliberalen eingebrachte, aber schließlich nur mit den einschneidenden konservativen Zusatzanträgen angenommene Kompromiß bringt für die Effektenbörse wenigstens eine teilweise Abstellung der Schäden, unter denen Wirtschafts- und Rechtsleben in Deutschland seit mehr als zehn Jahren leiden. Auch in diesen Bestimmungen hätte eine sachlich arbeitende Kommission, ohne die prinzipiellen Grundlagen des Entwurfs irgendwie anzutasten, noch eine große Reihe von Verbesserungen vorzunehmen und Lücken auszufüllen gehabt, worauf man auch jetzt noch hinarbeiten sollte. Aber das Entscheidende sind bei der Entwicklung, die die Dinge in den letzten Tagen genommen haben, die Bestimmungen über die Produktenbörse. Denn diese in der Fassung der Kommission Gesetz werden lassen, hieße den Getreidelieferungshandel in Deutschland überhaupt auf den Aussterbeetat setzen.

Das aber müßte noch in letzter Stunde verhindert werden. Es handelt sich hier nicht um das Interesse der Händler, noch viel weniger um das der Spekulation. Was in Frage steht, ist die Getreideversorgung des Landes, die schon jetzt aufs äußerste erschwert ist und ohne dauernde allgemeine Schädigung kaum noch weiter erschwert werden darf."

Die „Freisinnige Zeitung" und ihre Hintermänner werden auch in diesen Aeußerungen den „Gipfel verächtlicher Demagogie" erblicken. Aber sie werden mit solchen Schimpfworten niemanden einschüchtern und niemanden überzeugen.

* * *

Von einem früheren langjährigen Besucher der Produktenbörse wird uns geschrieben: Eugen Richter hat sein Leben lang alles hartnäckig bekämpft, was geeignet war, die notwendigsten Lebensmittel zu verteuern und zu verschlechtern. Eine Zeitung, die von Eugen Richter begründet ist, spricht vom „Gipfel verächtlicher Demagogie" gegenüber einer anderen freisinnigen Zeitung, die berechtigte Opposition macht gegen gesetzgeberische Maßregeln zur weiteren Unterdrückung des freien Handels in dem Grundstoff des

Der Korkzieher.

Von [Nachdruck verboten.]

Roda Roda.

Eines Abends kam ich — rein zufällig — ins Restaurant „Zur Tabakspfeife". — An einem Fenster saß Baron Blitz, neben sich den Eiskübel.

„So früh am Abend schon . . . ?" fragte ich und wies auf die Sektflasche.

Er nickte melancholisch, würdevoll und nachdenklich.

Dieser Blitz ist ein drolliger Kauz. Ein ewiger Dulder — und nachträglich muß man über ihn lachen. Nachträglich — wenn er nicht mehr da ist. Wie man am Morgen über die Späße schwermütiger Clowns lacht, die man am Abend vorher im Zirkus gesehen hat.

„Ja — da sitze ich jetzt jeden Abend und trinke meinen Sekt. — Nehmen Sie Platz und trinken Sie mit! — Ich denke dann so still für mich an meine frühere Geliebte. Hier drüben hat sie gewohnt."

Er schlug die Vorhänge auseinander und zeigte mir das Haus. Die Spitzhacke der Italiener hatte ihre zerstörende Arbeit schon begonnen. Das Haus starrte uns aus dunklen Fensterhöhlen an. Wie einer, dem man die Augen ausgestochen hat.

Blitz war so bedrückt, daß ich morgen sicher nicht lachen werde.

„Ja — da hat sie gewohnt. Ich pflegte bei ihr zu Nacht zu essen: Schinken, Wurst und eine Flasche Bierrr. Oder Sardinen, Spickgans und Käse. Und immer eine Flasche Bierrr," ratschte er erinnerungsverloren. Und weil er bewegt war, rollte er das R doppelt so scharf wie sonst.

„In einem Laden habe ich sie kennen gelernt. Sie war ein nettes feines Ding. Adrett vom Kopf bis zu den Fußspitzen. Wie ein Wiesel lief sie immer herbei und schlug die Kartons auf und zu. Räumte die Ware aus und wieder ein, achtsam und ordentlich. Da dachte ich mir was: Die Abende im Wirtshaus, im Café — selbst im Klub werden dem Menschen über. Man kriegt in meinen Jahren doch mal Sehnsucht nach einer Häuslichkeit. — Nicht?"

„Haben Sie sie denn heiraten wollen?"

„Sehen Sie — gerade so hat sie auch gefragt . . . Ich aber sagte ihr: „Muß man denn gleich an das Aeußerrrste denken?" — Darüber war Emma beleidigt. Sie wäre aus besserer Familie und ihr Vater königlicher Beamter. Und sie gehe nurrr auf was Sicherrs. — Wir einigten uns, und ich mietete ihr da oben drei Zimmer. Auch Möbel kaufte ich ihr. Wenn es mir gerade nach Häuslichkeit zumut war, ging ich hin. Oft, sehr oft. Es hat was ungemein Anziehendes: ein kleines Zimmer, nett und freundlich; das kleine, blonde Ding, das sich freut — freut — immer wieder freut; und ein weißes Tischtuch, auf dem vorher bestimmt niemand gegessen hat, und Teller und Gläser die nicht für jedermann da sind.

Später, im Frühjahr, traf ich einmal die Hausnäherin bei ihr. Sie saß da, und surrr . . . . ging die Maschine. Immerzu. Stunden lang.

„Mein Kind — was macht die Person?" fragte ich.

„Sie steppt ein grünes Kleid."

Die Maschine scheppperte, und ich ging.

Am anderen Tag surrte der Marterkasten noch immer.

„Was macht die Person, mein Kind?" fragte ich.

„Sie steppt ein grünes Kleid."

„Aber mein Kind, die Person könnte ja schon zweimal die Arrring straße gesäumt haben."

Ich kam darauf, daß die Person nun für Emmis Schwester steppte. Emma hatte so viel Familiensinn.

Die Person steppte, und ich sollte das anhören. Darauf blieb ich drei Tage weg.

Als ich wiederkam, surrte es nicht mehr. Auf der Ottomane waren Spuren von Stiefelsohlen.

„Mein Kind," sagte ich, „du weißt, ich liebe die Ordnung. Werrr hat da gelegen?"

„Oh — mein Bruder hatte Migräne . . ."

„Laß die Ottomane abbürsten. — Das Mädchen sollte genauer sein. Viel genauerrr."

Da brach Emmi in Tränen aus. Sie getraue sich nicht, dem Mädchen was zu befehlen. Sie fürchte das lose Mundwerk. — Ja, wenn wir verheiratet wären! Sie sei aus besserer Familie . . .

„Mein Kind," sagte ich, „wer wird denn gleich an das Aeußerrrste denken?" Nief das Mädchen, und sie bürstete die Ottomane rein. — Ueberhaupt, Sie müssen wissen, ich liebe die Ordrrnung. Im Laden hatte meine Emmi alles so zierlich in die Kartons geräumt — die Krawatten, Taschentücher, Handschuhe und dergleichen. Das hatte mich bestochen.

Eines abends suchten wir das Teesieb. Und fanden es im Toilettetisch. Bei den Bürsten. Der Schuhknöpfer lag beim Eßbesteck.

Wie ich Ihnen sagte: ich trank am Abend Bier. Man brachte es vom Delikatessenhändler. Der Lehrjunge zog den Kork immer halb heraus. — Eines Tages — es war im Schicksalbuch so geschrieben — verbog der Lehrjunge den Korkenzieher. — Uebrigens — können Sie vertragen, einen an und für sich schlechten Witz dreimal — sechsmal — oder zehnmal zu hören? — Nun — Emmi sagte immer Korkenträger. Es ist Ihnen doch ohne weiteres klar, daß sie anderseits Hosenzieher sagte? — Der Korkzieher war also verbogen. Er bohrte sich schief ein. Wenn man die Korken herauszuziehen wollte, brachen sie regelmäßig ab, die eine Hälfte blieb stecken. Als es zum erstenmal geschah, fuhr Emmi entgegenkommend mit ihrem Fingerchen in den Flaschenhals, um den Kork hinabzustoßen. So ein Fingerchen ist ja sehr appetitlich — man küßt es — aber sehen Sie, so bin ich nun einmal — ich war unzufrieden. Notabene — sie erreichte den Kork nicht. Da zog sie eine Haarnadel — eine Haarnadel — aus der Frisur und stieß den widerspenstigen Kork in die Tiefe. Das Bier gluckste, weil sich der Kork immer mehr vorschob.

„Mein Kind," sagte ich, „wir wollen einen Korkzieher kaufen und die Bierflaschen in eigener Regie öffnen." — Ich gab ihr zu diesem Zweck vier Kronen.

Nächstens — verstehen Sie — blieb der Kork wiederrrum stecken, und sie nahm die Haarrrnadel.

„Mein Kind," sagte ich, „du erinnerst dich, daß wir den Beschluß gefaßt haben, uns einen Korkzieher zu kaufen, und daß ich dir Geld zur Erwerbung des nützlichen Instrumentes gab."

„Ja," sagte sie, „aber ich habe mir dafür ein entzückendes Jabot gekauft."

Ich gab ihr neuerdings vier Kronen und brachte überdies das nächste Mal einen vernickelten Korkzieher mit.

„Das ist gescheit," sagte sie, „daß du selbst daran gedacht hast. Ich hab' für die vier Kronen Veilchenparfüm gekauft".

Hierauf entkorkten wir eine Flasche Bier, und ich trank endlich einmal wieder. Nämlich — ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen: das Haar meiner Emmi war mein Entzücken. So was goldig Blondes und Duftiges gibt's nicht wieder. — Die Haarnadeln aber — wenn man mit ihnen in der Flasche herumstöbert . . . .

Zwei Wochen war der Korkzieher pünktlich da. — Eines Abends ging ich zu ihr — es war Dienstag — und ich pflegte sonst nur am Mittwoch, Freitag und Sonntag zu kommen. Ich ging also zu ihr — mit einigen Päckchen beladen: Schinken, Butter und Forellen in Oel.

Wir setzten uns zu Tisch — man brachte das Bier. Der Delikatessenhändler hatte es angebohrt. Der Kork bleibt stecken.

Emmi griff schon an ihren Schopf.

„Mein Kind," sagte ich liebreich, „wo ist der neue vernickelte Korrrkzieher, deutsches Reichspatent Nummer 99728?